

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 24

Artikel: Venedig bleibt Venedig
Autor: Tröhler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der ZEUGE schweigt

Der alte Leitnerhof steht schon an die 300 Jahre. Kein Wunder, dass er, schon vielfach ge-
fleckt, überall die Spuren seines ehrwürdigen
Alters zeigt. Wieder werden einzelne Teile bau-
fällig, bald der Stall, bald ein Schuppen, aber im-
mer fehlt dem Bauern das Geld zu einer gründ-
lichen Instandsetzung.

Eben hat kürzlich noch ein wilder Sturm die
Scheune arg zerzaust. Der Leitnerbauer besichtigt
den Schaden und seufzt. Ja, wenn er ein oder
zwei Juchart mehr Grund hätte, um mehr heraus-
wirtschaften zu können, dann hätte er schon
längst etwas unternommen, um den Hof auf
neuen Glanz herzurichten. So aber... ingrim-
mig ballt er die Fäuste in dem Bewusstsein, nicht
helfen zu können. Langsamem Schrittes verlässt
er den Hof.

Beim Adlerwirt sitzt dann der Leitnerbauer
und sinniert hinter einem Viertel Wein. Die
Sorgen wegen des Hofes lassen ihn nicht los.

«Wenn nur alles miteinander mal abbrennen
tät, dann könnt mir die Versicherung einen
neuen Hof bauen. Aber den Gefallen tut man mir
schon nicht. Ich müsst ihn selber anzünden, ja
das müsst ich...»

So redet der Leitnerbauer noch eine Weile
halblaut vor sich hin. Der alte Botengänger Lorenz,
der in einem Winkel des sonst leeren Gast-
zimmers wie im Halbschlummer dahockte, hatte
die Worte gehört.

«Versündige dich nicht, Bauer! Andere ha-
ben's auch schon probiert. Dann ist's ausgekom-
men und alles war aus. Eingesperrt sind sie noch
worden.»

«Ja, ja, hast schon recht, Lenz, man spricht
halt so, wenn man nicht mehr aus noch ein
weiss», erwidert der Leitnerbauer und sinnierte
trübselig weiter.

Beim Bach im Talgrund hatten sich just um
dieselbe Zeit der Sohn des Talerhofbauern, Mar-
tin, und die Resi, des Leitners Tochter, die sich
schon lange Zeit gut leiden mochten, getroffen.
Nur heimlich konnten sie miteinander sprechen,
denn die Väter lebten seit Jahren in Feindschaft
und hatten den Kindern jeglichen Verkehr mit-
einander verboten.

«S'ist ein wahres Kreuz», brach eben die
Resi das Schweigen, «der Sturm hat uns die
Scheune eingedrückt und der Vater hat kein
Geld, um die Sache flicken zu lassen. Dass uns
auch der Herrgott so ganz vergessen hat!»

«Deswegen brauchst nicht so traurig zu sein,
Resi. Wenn dein und mein Vater endlich nach-
gäben, wär das viel wichtiger, dass wir zwei
endlich nicht mehr so heimlich zusammenkommen
müssten. Ich habe vom Warten genug, immer nur
der beiden Dickschädel wegen!»

Martin, der Resi aufheitern wollte, sprach
selbst ganz verzagt. Wenig später nahm er Ab-
schied: «Jetzt muss ich heim, sonst ist der Vater
noch vor mir. Uebrigens zieht noch ein Wetter
auf. S'wird nicht mehr lange dauern.»

Vereinzelt fielen schon schwere Tropfen, als
der Leitnerbauer seinen Hof erreichte. Das Don-
nerrollen kam immer näher. Bald zuckte Blitz auf
Blitz nieder, das Krachen des Donners wollte
schier kein Ende nehmen. Der Bauer sass in der
Küche, den Kopf in die Hände gestützt, während
die Bäuerin im Herrgottswinkel angstvoll betete.

Plötzlich lohte es grellweiss durch die niedri-
gen Fenster. Ein furchtbarer Schlag erschütterte
das ganze Haus. Der Bauer schreckte empor.
«S'wird doch nicht eingeschlagen haben», dachte
er und öffnete die Tür, um hinauszuschauen.
Beissender Rauch schlug ihm entgegen.

«Hergott, es brennt!» Der Bauer und die Bä-
uerin stürzten in den nach dem Feuerschlag auf
einmal nachlassenden Regen hinaus. Resi und
die Magd kamen aus dem Stall.

Das Dach des Wohnhauses stand bereits in
hellen Flammen. Der Wind fachte sie zu immer
grösserer Wut an.

«Resi, Vroni, sofort die Viecher aus dem Stall

lassen!» Mit vereinten Kräften gelang es, das
Vieh samt und sonders zu retten, bevor das Feuer
den Stall ergriffen hatte. Wild rannten die
Schweine über den Hof, aufgeregt flatterten die
Hühner umher. Nachbarn eilten herbei, um zu
helfen.

Aber für den alten Leitnerhof gab es keine
Hilfe mehr. Im Handumdrehen schier war alles
bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Ein
Teil des geretteten Hausrates stand unter der
mächtigen Linde beim Brunnen.

Tags darauf, es war Sonntag, wurde nach dem
Kirchgang das Brandunglück beim Adlerwirt leb-
haft besprochen.

«S'ist kein Zweifel möglich», meinte der Ad-
lerwirt, «die Ursache kann nur ein Blitzschlag
sein. Die meisten Bauern waren gleicher An-
sicht und der Gruber vom Erlenhof fügte hinzu:
«Da kann der Leitner froh sein, dass es so kam.
Wenn ihn die Versicherung recht auszahlt, kann
er wieder ein stattliches Heim bauen.»

Da rief der Botengänger Lorenz aus seinem
Winkel dazwischen:

«S'kann aber auch sein, dass er ihn selbst an-
gezündet hat! Wer kann das nach solch einem
Wetter feststellen?»

Möglich wär's schon», werweist der Wirt,
«aber ich glaub es kaum.» Das Für und Wider
dieser Möglichkeit wurde von den Bauern eifrig
diskutiert. Ein einziger schwieg: der Talerhof-
bauer.

Die Versicherungsgesellschaft machte dem
Leitner Schwierigkeiten, sobald sie von den um-
laufenden Gerüchten über eine etwaige Brand-
stiftung vernommen hatte. Das Bezirksgericht
nahm sich der Sache an.

«Ich muss Sie leider verhaften lassen», sagte
der Richter, «da der Verdacht besteht, dass Sie
während des Gewitters den Hof selbst angezün-
det haben. Zeugen dafür, dass der Blitz einge-
schlagen hat, haben sich bisher nicht gefunden.»

Es kam zur Verhandlung. Lorenz, der Boten-
gänger, belastete den Leitnerbauer durch die
Wiedergabe von dessen Aeusserung im Wirtshaus.

Verzweifelt wehrte sich der Bauer. «Stimmen
tuf's, was der Lenz sagt, aber ich hab' in meinem
Kummer nur so dahingeredet. Dass der Blitz ge-
zündet hat, können alle meine Leute bezeugen!»

«Ihre eigenen Leute sind keine Zeugen, die
zu Ihrer Entlastung wirklich beitragen könnten»,
warf der Staatsanwalt ein.

Die Lage des Leitnerbauern schien hoffnungs-
los. Die Verhandlung neigte schon ihrem Ende
entgegen. Da sprang aus dem Zuhörerraum, in
dem viele Bauern des Dorfes Platz genommen
hatten, der Talerhofbauer auf und rief: «Ich kann
nicht länger schweigen! Mein Gewissen lässt mir
keine Ruh! Ich hab's gesehen, wie der Blitz beim
Leitner niederfuhr und zündete! Aus lauter altem
Hass hab' ich nicht reden wollen. Nun es aber
so steht um den Leitner, ist's meine Christen-
pflicht, dass ich die Wahrheit sage!»

Leitner wurde freigesprochen. Die Versiche-
rung zahlte die fällige Summe.

Vor dem Gerichtsgebäude standen Martin und
Resi und hielten sich glückstrahlend an der Hand.
Da traten auch der Leitner- und der Talerhof-
bauer selbster aus dem Tor.

«Und vergelt's Gott tausendmal für deine
Aussage! Nur dir allein verdank ich's, dass ich
nicht unschuldig eingesperrt wurde!»

Der Talerhofbauer ergriff die ihm entgegen-
gestreckte Hand des Leitners: «Ich hätt' gar
nicht so lang zuschauen dürfen, aber eben, der
alte Hass... Aber dein Unglück hätt' mich doch
nicht glücklich gemacht! Aber da stehen auch
schon die Kinder. Wenn du magst, können wir
sie gleich zusammengeben, dass sie bald heira-
ten können.»

Der Leitner war einverstanden — und nach
wenigen Monaten zogen Resi und Martin als
Brautpaar im neuen Leitnerhof ein. E. Held



Das ist der echte «Gondoliere veneziano»; mit einem Ruder steuert er kunstvoll seine Gondel durch die Wasserstrassen Venedigs

Es gibt Städte, die dank ihrer Ei-
genart, besonderer künstlerischer
oder landschaftlicher Schönheit,
ruhmvoller Vergangenheit, kultureller
Bedeutung oder verfänglicher Atmo-
sphäre eine unwiderstehliche Anzie-
hungskraft auf die Menschen ausüben
und ihnen in den Träumen vorschweben.
Möge sich einer je nach Neigung und
Geschmack zum Glanz der Weltstadt
Paris, zu den Wundern des ewigen
Roms, den unsterblichen Klängen des
gemütlichen Wiens oder dem echt süd-
lichen Zauber Neapels am tiefblauen
Golf hingerissen fühlen, Venedig wird
ihm sein Leben lang als ein unver-
gessliches Erlebnis in Erinnerung
bleiben. Sein einzigartiger Zauber
erschöpft sich nicht im wohl uner-
reichten künstlerischen Reichtum,
sondern gipfelt im phantastischen Zu-
sammenspiel mit dem Wasser; denn erst
im Lichte von des Schöpfers Elementen
gelangen die von Menschengestalt und
—hand geschaffenen Werke zu höchster
Wirkung und vollkommener Schönheit.

Der grossartige Markusplatz, einem
riesigen Marmorsalon ähnlich, die
byzantinische, an orientalische Ver-
träumtheit erinnernde Basilika San



Die Seufzerbrücke, die den Dogenpalast mit dem alten Gefängnis verbindet. Von hier habe man die Seufzer der Gefangenen vernommen, die vor den Richter geladen oder verurteilt ins Gefängnis zurückgeführt wurden

Marco, die Farbenpracht eines Sonnenunterganges, die von einem traditionell gekleideten Gondolieri kunstvoll von Ufer zu Ufer gesteuerte Gondel, das Treiben versunkener Jahrhunderte, die Kunst seiner Bewohner Zeit zu verlieren: all diese Einzelheiten ergeben vereint den unsterblichen Zauber der Lagenstadt. Paradies romantischer Liebhaber, Tummelplatz aufrichtiger Kunstschwärmer und hoffnungsvoller Träumer, Reiseziel glücklicher Hochzeitspärchen aus aller Welt. Venedig nimmt sie willkommen auf und lässt sie lieben, schwärmen, träumen und wonnvolle Flitterwochen geniessen. In der warmen Morgensonne füttern sie vergnügt die friedlichen Tauben auf dem Markusplatz, wenn der Tag zur Neige geht, bewundern sie am Fuss der mächtigen Säulen das feenhafte Farbenspiel der marmornen Paläste und der leicht bewegten Wogen, ist die Dämmerung hereingebrochen, gleiten sie im Mondenschein übers spiegelglatte Wasser; still ist die wundersame Nacht, nur das Plätschern des Ruders und die fernen Klänge einer Gitarre begleiten sie in ihrem Glück.

Das eigentliche Venedig ist auf 118 Inseln gebaut, die durch 140 Kanäle getrennt und nahezu 400 Brücken untereinander verbunden sind. Man wäre irre zu glauben, es gebe da nur Wasserstrassen, und um einen Schritt vom Hause weg zu tun, müsse man in die Gondel steigen. Auf den einzelnen Inseln und zwischen ihnen wickelt sich der Fussgängerkehr in zwar engen Gassen und auf den typisch venezianischen Brücken ab. Jeglicher Fahrzeugverkehr ist allerdings von Venedig ferngehalten; die Automobile erreichen über die 4 km lange, die Inselwelt mit dem Festland verbindende Brücke den Stadtrand, wo sie eingestellt werden müssen. Von dort aus erreicht man mit Motorbooten oder Kleindampfern der öffentlichen Dienste durch den Canal Grande das Zentrum, San Marco, oder die von Rialto losgelösten Inseln. Um von einem Ufer des Canal Grande an das andere zu gelangen, bedient man sich am besten einer der vielen privaten Gondeln, da der ganze Kanal auf einer Gesamtlänge von 3800 Metern bloss drei Brücken aufweist. Ebenso wickelt sich der Warenverkehr ausschliesslich auf dem Wasser ab; durch das weit verzweigte Kanalnetz erreichen die Lieferungs- barken die Landungsstege der Geschäfts- und Privathäuser.

In Venedig ist der Mensch und das Menschliche Mittelpunkt des Seins ge-

Venedig

bleibt Venedig



Der Markusplatz ist zweifellos der schönste Platz der Welt

blieben. Die Lagenstadt wird nie das Opfer der modernen Grossstadthetze sein und die Venezianer werden nie durch die herzlose Maschine versklavt werden. Wenn sie morgens auf dem „Vaporetto“ zur Arbeit fahren oder abends heimkehren, immer entdecken sie etwas Neues an den prunkvollen Palästen, die die grossartige Wasserstrasse säumen, stärken sie sich innerlich am Ruhme vergangener Zeiten: die Fahrt durch den Canal Grande ist für sie jedesmal ein neues, erbauendes Erlebnis, das eben trotz Gewohnheit nicht mit einer Traumfahrt verglichen werden kann. Welch ein Unterschied zwischen einem lachenden, sonnigen Morgen in Venedig und der muffigen Luft einer Pariser Metrostation mit blitzartig herangeleitenden Zügen, automatisch sich öffnenden und zuklappenden Türen und den unzufriedenen Gesichtern gehetzter Grossstadtmenchen!

Die Lagen der adriatischen Küste sind durch Sandanschwemmung von der offenen Adria getrennte Meeresteile, die Folge einer seit Jahrtausenden währenden Zusammenarbeit von Flüssen und Meer. Da die Adria nördlich der Linie Ancona-Zara nirgends die Tiefe von 50 Metern erreicht und sich das Fodelta jährlich um 70 Meter ostwärts vorschiebt, ist die Gefahr offensichtlich, dass Venedig im Verlaufe der Jahrhunderte zu einer normalen Festlandstadt wird. Heute schon muss der Schiffsverkehr von Insel zu Insel durch abgesteckte Wasserstrassen geleitet werden.

Wie ist diese einzigartige Stadt entstanden? Schon im 5. Jahrhundert, besonders dann aber zur Zeit der Ausdehnung des Langobardenreiches im 6. und 7. Jahrhundert, flüchtete sich die venezianische Festlandbevölkerung vor den Barbareneinfällen auf die Lageninseln. Vom Fischfang ging sie zum Handel und zur Seefahrt über, gewann an Bedeutung und erlangte gegen das Jahr 1000, angesichts der im Niedergange begriffenen Macht Ostroms, politische Selbstständigkeit. In diese Zeit fällt die Verlegung des Schwergewichts von den Küster Inseln, wie beispielsweise Torcello, auf die Inselgruppe Rialto, das heutige eigentliche Venedig. Die grösste Insel Rialtos, San Marco, erhielt ihren Namen vom Evangelisten Markus, dessen sterbliche Hülle von zwei Kaufleuten aus dem Morgenland gebracht und in der ihm zu Ehren errichteten Basilika San Marco aufgebahrt wurde. Seinen grössten Glanz erreichte Venedig nach dem Jahre 1000, als es seinen Machtbereich über Istrien, Dalmatien und im Orient ausdehnte. Im 14. Jahrhundert erklomm es den Rang der absoluten Herrscherin des Mittelmeeres, fasste auf dem Festland Fuss und stiess auch dort, bis zum Frieden von Lodi Anno 1454, erfolgreich vor. Seine unerschöpf-Goldgrube aber war Konstantinopel; die venezianischen Kaufleute, die die Erzeugnisse des Orients auf den Märkten ganz Europas absetzten, schwammen geradezu im Gold und waren somit in der Lage, der Stadt das edle, prunkhafte Gesicht zu verleihen. Der Niedergang Venedigs wurde durch zwei historische Geschehnisse von grösster Bedeutung eingeleitet: erstens von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, Anno 1453, und zweitens von der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492. Es muss als eine Tragödie des geschichtlichen Schicksals aufgefasst werden, dass die Entdeckung der Neuen Welt durch Christoph Kolumbus,

(Schluss auf Seite 662)



Die Insel Torcello, einst der Mittelpunkt des aufsteigenden Venedigs. Heute verträumt und einsam, die Piazza vom Grase überwuchert...



Ein Ueberseedampfer liegt im Bacino von San Marco vor Anker

Tante Hanna kommt

Sie kennen Tante Hanna? Nicht? — nun Tante Hanna kommt zum erstenmal in den jungen Haushalt, und da möchten Sie doch ein Essen aufstellen, das auf gar keinen Fall irgendwie nicht gelingen kann. Doch — es sollte was Besonderes sein. Hier ein Vorschlag:



Gespickter Braten, garniert nach Tiroler Art

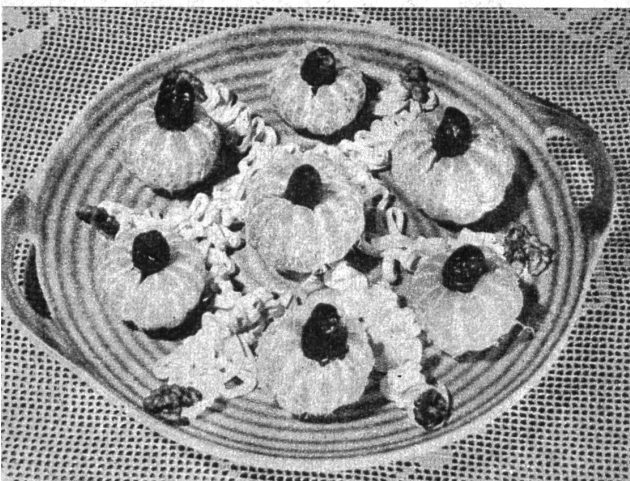
Gespickter Rindfleischbraten
Gefüllte Tomaten
Spargelspitzen
Hörnchen
Salat
Mandarinen oder kleine Orangen, gespickt mit Datteln, garniert mit Rahm.

Sie er stehen beim Metzger einen gespickten Braten und lassen ihn binden. Wie gewöhnlicher Schmorbraten fertig machen. In die ausgehöhlten Tomaten kommt eine

Käsecreme - Fülle: 100 g geriebener Emmentalerkäse wird mit zwei Eigelb, 3 Esslöffeln Rahm, Muskat, Paprika und 50 g glasig gebratenen Speckwürfeln gemischt. In die Hälften einfüllen und im Ofen während 10 Minuten backen lassen. Der Backofen muss vorgeheizt werden.

Die Hörnchen werden an Stelle von Kartoffeln (sofern Tante Hanna nicht auf Kartoffeln schwört) serviert. Aus 250 g Mehl, 1 Prise Salz, 1 Tasse Oel einen geschmeidigen Teig ausbreiten. Zu Hörnchen formen und im Ofen während 20 Minuten backen. Am Morgen früh backen, damit die Hörnchen recht frisch sind, doch ausgekühlt.

Spargelspitzen werden wir, der Einfachheit halber, in der Büchse kaufen und wenn die Büchse geöffnet ist, in heissem Wasser warm werden lassen. Mit frischer Butter über-schmelzen.



Ein lustiges und zugleich gutes Dessert!

Venedig bleibt Venedig

(Schluss von Seite 651)

einem Italiener, sich zu Ungunsten Italiens ausgewirkt hat. Die tiefgreifende Wendung besteht darin, dass das Mittelmeer, Zentrum der Zivilisation und des Handels seit Jahrtausenden, seine überragende Bedeutung in der Geschichte der Menschheit verlor, und sich das Schwergewicht des Geschehens endgültig in den atlantischen Raum, der die politische Vormachtsstellung bereits einige Jahrhunderte zuvor errungen hatte, verlagerte. Es erblühten die Häfen Spaniens, Portugals, Frankreichs, Englands und Amsterdam. In der Renaissance stand Italien noch einmal an der Spitze der Kulturvölker, um dann auch die Fackel der Zivilisation nach Westen weiterzugeben.

Mit dem Aufblühen des Westens war Venedigs Schicksal endgültig besiegelt, und sein Glanz verblasste im Schatten einer neuen Zeit. Doch die Venezianer, sich selber treu und raffinierte Lebenskünstler, verzagten nicht. Bis zum letzten Ende des sinkenden Schiffes verstanden sie zu leben, als hätte nichts geändert. Monatelang währte der Karneval, während dessen ganzer Dauer es — Scherz beiseite — „verboten war, zu sterben!“ Es war die Zeit der geistreichen Komödien Goldonis, der tollen Feste in prunkvollen Salons und sogar in Nonnenklöstern, der eleganten Rendezvous der „grande monde“ aus Paris und Wien. Leicht war der Gang der Venezianerinnen, die am Tag der „Regatta dei Gondolieri“ den Canal Grande scherzend säumten, graziös ihre Bewegungen, gediegen der Duft ihrer Parfüms. Jubelnd ging Venedig unter, wie nach lichterfülltem Tag die Sonne glühend sinkt. Hans Tröhler, Rom

Chronik der Berner Woche

Bernerland

30. Mai. In Kandersteg wird die Sesselbahn Kandersteg-Oeschinen eingeweiht. Die Bahn überwindet bei einer Länge von 1354 Metern einen Höhenunterschied von 1685 Metern ü. M. bei einer Fahrtzeit von 8½ Minuten.
31. Mai. Neuenegg erhält den Besuch auswärtiger Vereine: die Basler Zunftgesellschaft «Zum goldenen Stern», und die Vereinigung ehemaliger Schreinerfachschrüler der Ortsgruppe Bern. Der Besuch gilt dem Neuenegg-Denkmal.
1. Juni. Die Pferdehaarspinnerei Roth und Co., Wangen a/A., begeht die Gedenkfeier ihres 200-jährigen Bestehens im Kreise des Personals und 300 geladener Gäste.
2. Juni. Im Amtsblatt des Kantons Bern ist ein regierungsrätliches Kreisschreiben an die Regierungsräte abgedruckt betreffend Bars und Dancings unter Hinweis auf die Jugendkriminalität.
3. Juni. Dreihundert Bürger der Freiberge schliessen sich in einer Volksversammlung zusammen zur Wiederherstellung des Zupersonenverkehrs, der ab 9. Mai durch einen Autobusdienst ersetzt wurde.
- Padul Casalegno in Gsteig/Interlaken erhält die Carnegie-Medaille für Lebensretter.
- Am Berggelände von Münster (Moutier) wird die Leiche des Strassenarbeiters Ernst Schrag aufgefunden. Der Tod trat durch Erwürgen ein.
4. Juni. Die Gemeindeversammlung Spiez bewilligt einen Kredit für den Ausbau der Sonnenfels-Besitzung zu einem Gemeindehaus.
5. Juni. Im Oberland-Hus Interlaken-Unterseen wird eine Ausstellung «Reisen im Berner Oberland einst und jetzt» eröffnet.

Stadt Bern

30. Mai. In Bern tagt die Kantonale Kirchensynode. Zur Sprache gelangen u. A. Trauung gemischter Ehen, Protestantisch-kirchlicher Hilsverein, Erhaltung und Besitzverhältnisse kirchlicher Wappenscheiben, kirchliche Evangelisation, Friedhofsgestaltung.
30. Mai. Der Berner Männerchor erfreut die Insassen der Strafanstalt Thorberg mit Liedervorträgen.
31. Mai. Mehrere jüdische Vereine Berns veranstalten eine Kundgebung für den neuen Staat Israel.
1. Juni. Die Schuldirektion beschliesst, den obligatorischen Schwimmunterricht im Lorrainebad bis auf weiteres wegen Verunreinigung der Gewässer nicht durchzuführen.
3. Juni. Das Mädchenheim Steinhölzli muss infolge Ueberbauung der Nachbarschaft seines schönen Areals sein Heim verlegen, zu welchem Zweck eine Besitzung in Höschingen ob Kollnigen erworben wurde.
4. Juni. Der im Erlacherhof eingebaute Luftschuttkeller wird zu einem Archiv für die Stadtkanzlei eingerichtet.
5. Juni. Die beiden Altersheime der Stadt, «Selhofen» und «Sonnhald» sind bis auf den letzten Platz besetzt, so dass ein drittes Heim in Betrieb genommen werden muss.

100 Jahre schweizerische Kartographie

Am vergangenen Samstag wurde im Schweizerischen Alpen Museum in Bern, eine Ausstellung «100 Jahre schweizerische Kartographie» eröffnet, die von der Peutingerschen Tafel aus den ersten Jahrhunderten nach Christi, den Werken von Türr, Tschudi und Scheuchzer, alles bis zur neuesten Landeskarte enthält. Besondere Beachtung wurde der Entstehung der Karten unter General Dufour, dem eigentlichen Schöpfer der schweizerischen Kartographie und Oberst Siegfried gewidmet. An der Eröffnung begrüßte Prof. Dr. W. Rytz, Bern, die Anwesenden, Prof. Dr. Ed. Imhof, Zürich, sprach über die Entwicklung des schweizerischen Kartenwesens und das Für-Quartett verschönerte die Eröffnungsfeier durch musikalische Vorträge. hkr